

Bezug-Preis

Die Sonntagsausgabe kostet im Städte- und den Vororten erzielten Verkaufspreis abgezehlt: vierzigpfennig 44,20, postmässiger Späther Abstellung ist 44,60. Durch die Post bezogen für Sachsen und Österreich: vierzigpfennig 44,60. Durch Münzverbindung für Sachsen: monatlich 47,50.

Sonntags-Ausgabe erscheint täglich 7 Uhr, in Eisen-Kugeln: Einheitspreis 5 Pf.

Redaktion und Expedition:

Johann Gottlieb S.

Redaktion in Wittenberg ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abend 7 Uhr.

Filialen:

Das Neues Forum, Alfred Hahn, Universitätsstraße 1.

Königliche Schule.

Reichenbach 14, port. und Königstraße 2.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Nr. 291.

Amtliche Bekanntmachungen.

Gesucht

ab der am 8. Dezember 1865 in Commerz gekörte Handelskammer
Colon-Wag. Chausseier,
nicht vor Fälligkeit für seine Familie anzuhalten ist.
Sorge, den 7. Juni 1893.

Der Rath der Stadt Leipzig,
Reichsrat, Abt. II.
Deutschland. Dötz.

Politische Tageschau.

Leipzig, 9. Juni.
Die im Leiterat der unteren berüchtigten Morgenblätter in Erinnerung gebrachte Klage des Fürsten Bismarck über im alten deutschen Erdbeben, den Parteikader, der zu seiner Kündigung den Urkunden verleiht, daß er das Reich erkläre, und dem der Fürst vor Gott und der Bevölkerung die Schuld bekennt, wenn das ganze Land — bei unseres Volkes von 1870 wieder in Gefahr gerät — die Klage erfüllt und angestellt der teilnahmenden Fraktionen bei der Wahlbewegung in allerlei Variationen heftig im deutschen Reiche; ja sogar in solchen Blättern wie sie angekündigt, die sehr nach Kräften mit dazu bezeugen haben, die Zahl der Parteien zu vermehren und ihnen Eindruck zu verschaffen. So klagen heute die antisemitischen "Könige" jährlin.

Wie sind von jener tollen Dinge von Fraktionenplattierung gewohnt, aber so winzig kleinen Höckelchen die Parteileitungen wohl noch niemals geschnitten, wie dieses Mal. Die abberuhenden Fraktionen lassen ja länger, denn rücksichtsloser jede Spur von Gemeinschaften. Wo anfangt sich ein paar Dutzendhundert auf einen gemeinsamen Kandidaten geeinigt hatten, beginnen sie sich natürlich auf ihren reinlichen persönlichen Vorteil, auf den sogenannten "Interessen" über wie man nun den Konservativen wählen will, um die jämmerliche Geldschwäche zu bejähren. So geben namentlich, wie der Kaiser genannt, die Konservativen mit engberührter Parteipolitik das unzählbare Heftspiel und halten diese als Entscheidung für eine passende Gelegenheit, um auch in den Wahlkreisen, wo sie von vornherein nicht die geringste Hoffnung haben, wenigstens die Stimmen ihrer Anhänger zu "hören". Abgesehen von einigen Ausnahmen, scheinen die Rationalen Liberalen, deren stärkste Seite ja aus jeder der Blätter für das große Ganze war, für solche geradezu leichtfertigen Experimenten nicht zu haben; wohl aber kann es, daß hier und da die antisemitischen der Verhübung nicht widerstehen kann, ihre Stimmen in aussichtslosen Wahlkreisen zu zählen, um so wenigstens einen ungünstigen Überblick über ihre wachsende Macht zu gewinnen... Auf ein bloßes Zählen der Stimmen sollte bei dieser verantwortungslosen Zahl kein reichstreuer Mann sich einlassen, denn nur auf der Hand liegt doch, daß dieses Stimmensammeln in den meisten Wahlkreisen nur den demokratischen Gegnern zu Nutzen kommen könnte.

Wenn die Existenz eines Heftes gleichbedeutend wäre mit der Ablösung desselben, so würde auch die jämmerliche Konservativen und Fraktionierung bald ein Ende nehmen. Aber jetzt geht unter die unzähligen deutschen Ereignisblätter auch die, an Heftern teilhaben, die man als solche hält und bestagt. Man will sieher „Konservativen“, d. h. Konservativen, als veraltungs- und patriotisch erscheinen, schlägt auf die Konservativen und zeigt trocken den Diktat auf!

Freitag den 9. Juni 1893.

87. Jahrgang.

Doch die einer bisschen Verstärkung unserer Wehrkraft abgerungenen Parteien trug des Wahlsiegs vieler alter Anhänger die Hoffnung auf einen Sieg der Opposition nicht aufzugeben, geht daraus hervor, daß sie in ihrer Presse die mehrgängige Auflösung des Reichstages wegen derselben Frage erörtern, ob der Sinn der Reichsverfassung eine mehrmalige Auflösung des Reichstages wagen darf. Es bestreiten dies, um ihre Gewissen mit der Aussicht zu erfüllen, daß ein Wahlsieg der Opposition den Antrag Husen für immer aus der Welt schaffe. Dass die Regierung eine formelle einer mehrmaligen Auflösung des Reichstages nicht entgegensteht, ist bekannt. Ob der Sinn der Verfassung so oder so gedeutet wird, ist verblüffend gleichgültig, denn die praktische Frage ist die, ob die Regierung die formale Berechtigung, die sie besitzt, anwenden wird oder nicht. Und die bekannten Ausführungen des Kaisers haben die Absicht des verblüffenden Regierungen, von ihrem Rechte eventuellen Gebrauch zu machen, unweidig zum Ausdruck gebracht. In der That ist die wiederholte Auflösung eines oppositionellen Reichstages ja auch das einzige verhältnismäßige Mittel, das die Regierung befreien, um schließlich doch vielleicht ihren Willen durchzusetzen. Das ist ein zweckmäßiges Mittel, soll nicht bestreiten werden — aber wenn es die Regierung anwenden will, so ist das schließlich ihre Sache, wenn sie im Uebrigen nur ihrem Versprechen getreu bleibt, gewohnt an der Verfassung festzuhalten. Es ist also ein leichter Traum, der Kanzler Husen werde durch einen Wahlsieg der Oppositionen verschwinden. Es wird trotz eines solchen Sieges wiederleben und endlich vielleicht unter einem Drucke der äußeren Verhältnisse angenommen werden, der verhindert wird, daß die Oppositionsparteien dann zu ihrem unzähllichen und geschäftlichen "Siegen" zählen dürfen.

Die Erklärungen des Grafen Kalnitz in Betreff der Stellung des Dreibundes bez. Österreichs zu Russland bestätigen die große europäische Presse noch immer. In Russland haben, wie zu erwarten stand, die Vorlesungen Kalnitz's sehr angenommen berichtet. "Wir haben", so führt der "Norddeutsche Presse" an, "als wir den Wortlaut der auf Russland bezüglichen Stelle der Kette des Grafen Kalnitz noch nicht kannten, und nicht geziert, indem wir darauf hinwiesen, daß diese eine ganz besondere schwierige Bedeutung gewinnt durch den Umstand, daß sie gleichsam am Horizont der deutschen Reichstagsschalen gehalten werden. Österreich ist weniger der Russophobismus", als — wenn man sich so ausdrücken darf — der "Antisemitismus" in der Grundidee des verfehlten Dolmetsches der Theorie des Kaisers Franz Joseph. Österreich-Ungarn sieht augenscheinlich nicht die politische Stimmung, durch welche die deutsche Regierung dazu veranlaßt wird, auf ihrer vielfachen Militärsystem zu bestehen.... Noch vor kaum einem Monat hätte wohl Niemand auf den Gedanken kommen können, daß Kalnitz, in Erfüllung des Willens seines Monarchen, auf der parlamentarischenArena mit einer ähnlichen Kundgebung vorstehen würde. — Es versteht sich von selbst, daß die Worte des Österreich-Ungarischen Premiers nicht ohne einzigen Einfluß bleiben werden auf diejenigen deutschen Wähler, die der Militär-Reform abgeneigt sind. Die Kette des Grafen Kalnitz für Wahlzwecke als neues Argument für die Notwendigkeit der Herrenabschaffung zu verwenden, wird Graf Caprioli freilich wohl unterlassen, da dies gleichbedeutend wäre mit dem Zugeständnis, daß der Dreibund an Freiheit eingeschüchtert hätte. Graf Caprioli wird eine solche Verwertung gar nicht nötig haben, da die Kette des Grafen Kalnitz für jeden Einsichtsvollen schon überzeugend genug beweist, daß Deutschland in erster Linie sich auf sich selbst verlassen muß.

Gegenwärtig liegt der Bericht des Ausschusses der ungarischen Delegation für auswärtige Angelegenheiten im Wortlaut vor. In diesem von Koloman Tieza und

Max Hall unterzeichneten Bericht befindet sich eine für wenige Kreise interessante Darlegung über den Dreibund, die wir unseren Lesern nicht vornehmen wollen. "Der Herr Minister des Außenministers", so heißt es in dem Bericht, "hat mit der größten Besinnlichkeit erklärt, daß die zwischen unsrer Monarchie, Deutschland und Italien bestehenden Beziehungen beste und ebenso innig und fest seien, wie sie es jemals gewesen, und er sprach gleichzeitig die begründete Hoffnung aus, daß dies auch weiterhin so bleibe werde. Und wenn denn ungeachtet Se. Majestät in der Gründungsrede des Dreibundes nicht bestreitet wurde, so liege der alleinige Grund dieses Erfolgsmeisters darin, daß der Bestand und die Fortdauer dieses Bündnisses außer allem Zweck stehen. Der Ausschuss für Auswärtiges hat von dieser Erklärung mit uns so großer Freude und Zufriedenheit gehandelt, daß er sie als politischen Frieden, wie der Zeit versteht, sehr begrüßt habe. Und wenn die Regierung keine legitimen Anhänger in einer demütigen Minderheit verlegt werden soll, wenn die Unionisten ihr nicht Bestand geleistet hätten. Standard" meint, die Regierung befürte sich politisch zwei Feuer. Wie der Zeit versteht es Gladstone ganzlich unmöglich finden, seine vielen Bündnisgegnern zu Frieden zu bringen, ohne die britische öffentliche Meinung zu beleidigen, aber die britische Freiheit zu entwaffnen, ohne den Ton und Widerstand seiner reichen Anhänger zu erweichen. — Im Range einer Northampton gehaltenen Rede betonte Gladstone die Notwendigkeit, die Obstruktion im Hause der Gemeinen zu unterdrücken. Die radicalen Abgeordneten beschuldigten Gladstone, daß er diesen Zweck zu erreichen, höchst drastische Maßregeln zu diesem Zwecke zu ergreifen. Gladstone selber redet zu viel und nehme die Anträge der Opposition zu ernst.

In der Hauptstadt Irlands ist es, wie schon kurz gemeldet, zu einer politischen Demonstration gegen die königliche Familie in England gekommen. Der Dubliner Stadtrath hat nämlich nach vorausgegangener lärmischer Debatte einen Antrag zur Überreichung einer Glückwunschkarte an die Königin und das Thronfolgerpaar auf Antrag der Verbindung des Herzogs von York und des Prinzen Edward abgelehnt und nachstehenden Entschluß angenommen: "Obwohl die Mehrheit der Verbindung des Herzogs anstrengt, gute Wünsche unter den Mitgliedern des Gemeinderates und den Bürgern Dublins verurteilt, obwohl zugegangen werden möge, daß die gegenwärtige Regierung der Königin bestrebt, in einem Grade die Loyalität verlorenen Generationen aufzunehmen, so sei doch die Zeit noch nicht erschienen, wo der Gemeinderat von Dublin der königlichen Familie eine Glückwunschkarte überreichen könnte. Sobald dem Stunde des Irrenfelds nach einem nationalen Parlament stattgegeben sein werde, würden Glückwunschkarten von allen irischen Adelsfamilien überreicht werden."

Von Marcelli wurde vor einigen Monaten recht viel gesprochen, seitdem ist es aber wieder recht still geworden. Der diplomatische Wettkampf Frankreichs und Englands um Hofe von Herzog Edouard bestimmt mit einem entschiedenen Sieg Englands. Man erinnert sich noch, daß die Specialmission des englischen Gesandten Sir Charles Granville nach Herzog Edouard in den vorjährigen Jahren, ohne Zweifel auch in folge französischer Einwirkungen, gänzlich erfolglos geblieben ist, während die französischen Gesandten Grafen d'Albigny ebenfalls in Specialmission so zu sagen auf dem Fuß nach Herzog Edouard, die Augenstimme, welche dieser beschuldigten, nicht genug zu rühmen wußten. Dabei lief zweitens eine ungemein viel Übertriebung mit unter; aber unbestreitbar ist, daß sich die Reichsminister berufen, die Reichen zu entfernen müssen, während die französischen in äußerst gutem Einvernehmen mit dem Sultan von dort sind. Bei diesem Wettkampf handelt es sich für England höchstwahrscheinlich darum, in dem Befreiungskriege der Obrigkeit zu gelangen und auf die Weise Frankreichs vornehmende Stellung im westlichen Theile des Mittelmeeres nicht allzu mächtig werden zu lassen. Der

Feuilleton.

Offene Pforten.

Roman von B. B. Howard.

Redaktion verboten.

(Fortsetzung)

Bernhard's Eltern haben kein Verhältnis zu Rödchen nicht nur: sie lieben das Mädchen für leidenschaftlich, und Bernhard's Eltern waren gleicher Ansicht. Aber der junge Steinmetz kommt sich nicht um Änderer Meinung. Seit er denken kann, hatte er Rödchen, die Tochter des Nachbarbaus in Gedächtnis, sehr gehabt; schon als Kind war sie ihm hübscher als alle anderen, und die Kleine hatte ihn von den anderen Jungen weglassen können. Als Bernhard aufgewachsen war, nahm ihn sein Meister mit nach England, wo er eine große Verstellung aufzuzeigen hatte, und dort bei sich im jungen Steinmetz Gelegenheit, sich an einem alten Geschäft zu beteiligen. Aber zum Kasper des Meisters ging Bernhard nicht auf das glänzende Abenteuer ein; er erklärte, er wolle keinsteher, und er gefand sich kaum selbst, daß er Rödchen's braune Augen warte, die ihn an die Heimat erinnerten.

Und gerade diese Augen waren es, die Bernhard's Eltern mißtaten — „sie schaut zu viel nach den Wünschen des jungen braunen Augen“, sagten die Mutter seufzend, und auch Bernhard's Ansichten über seinen Bruder.

Die Zukunft bringt dem jungen Steinmetz voller Geigen, und die Gegenwart war häßlich. Sonntags ging er mit Rödchen spazieren oder er führte sie auch zu einem Witwentreffen, und seit er die Arbeit im Rahmen der Heine-Straße übernommen hatte, gab es Rödchen, die seit Kurzem in der Villa wohnte, häßlich und so lauernd wie früher, als die Karpanten, die Pomona und die sonstigen klassischen Figuren, die er mit solchem Eifer

die Rödchen betraten, so ließ sie sich ganz gern von Bern-

hard ausführen, denn Sonntags trug er einen hübschen dunklen Anzug — seine Arbeitskleidung war dem Mädchen verbagt, denn die weiße grübelschöne Bluse erinnerte sie an die väterliche Väterchen und sie streute höher darüber. Wenn Bernhard anstatt des Steinmetzgewerbes die Kaufmannschaft erlernt hätte, wäre es dem kleinen Mädchen lieber gewesen, die jungen Herren hinter den Ladentischen hätten immer elegant aus und wüssten ihr so hübsche Komplimente zu sagen. Am hübschesten in Rödchen's Schönheit stand freiheit das Militär: sobald sie nur eine Spur von zweierlei Tuch trug, war sie außer sich vor Vergangen, und in naiver Bewunderung blieb sie jedem einzelnen Vertreter des Soldatenstandes nach.

Als Rödchen an dem Tage, an welchem Gabriele angekommen war, mit Bernhard zusammentrat, rief sie aufgeregt: „O Bernhard, ich habe eine Baroness aus! Ja, Du darfst mir's glauben, die Baroness von Dohna, die heute kommt, ich mir wie aus dem Gesicht geschnitten; darf ich da nicht auch nicht sein?“

„Für mich bist Du schöner, als alle Baronessen der Welt“, sagte Bernhard lächelnd, „ich trage mich schon lange mit dem Baronen. Dich einmal in Götz zu modeln! Ja — sieb mich nur nicht über das an — es ist mein voller Ernst! Ich habe zwar noch nie nach der Natur modelliert, aber ich denke, es soll mir trotzdem gelingen. Im nächsten wie im nächsten Tag ich Dein süßes Gesicht vor mir, und es möchte sich dann gut zu formen, wie die der Pomona, an welcher ich eben meiste.“

Bernhard schlängte seinen Arm um den schlanken Leib des Mädchens und blieb inne in die braunen Augen, die sich unter seinem Blick nicht senkten, sondern fest und herausfordernd in die Welt blickten, während Rödchen von einer Zukunft träumte, an der Bernhard nie beteiligt war.“

„Ich habe ihn gar nicht veralstzt, herunter zu kommen, sondern ihm im Gegenteil zugereckt, oben zu kleiden, mir haben Ölwinz, und da fühlte er sich stark angegriffen.“

„Ah — so kommt er doch sonst manchmal zu den Möh-

nen?“ lautete Gabrieles erstaunte Frage. „Wie leid that es mir, daß Graf Hugo sich so wenig wohl fühlt!“

„Hugo?“ wiederholte die Gräfin gedehnt, „ich sprach von meinem armen kleinen Mädchen. Der liebe Schelm hat sicherlich etwas an der Zunge — sein Alben ist so kurz, und sein Magen scheint nicht in Ordnung zu sein, denn er hat den Thee, den er sonst so gern nimmt, heute entwöhnt verweigert, und erst nach langem Zurecken nahm er etwas Eisengewürz.“

Gabriele und die Gräfin sahen beim Gabelfrühstück in dem hohen getäfelten Speisesaal, der mit seinen gemalten Glasfenstern an eine Kirche erinnerte. Ebenso gleich nach dem ersten Gabelstück, welches dem jungen Mädchen auf seinem Teller serviert worden war, batte Gabriele sich nach dem Rücken der Gräfin erkundigt, was sie wohl von Gabrieles Augenstimme, welche dieser beschuldigte, nicht genug zu rühmen wußten. Dabei lief Gabriele ungestüm zu der Zunge des Jungen hinüber und berührte die Gräfin so, daß sie sich erschreckte.

„Siehe da,“ rief Gabriele, „daß sie sich nicht mit dem jungen Menschen identifiziert.“

„Siehe da,“ rief Gabriele, „daß sie sich nicht mit dem jungen Menschen identifiziert.“

„Siehe da,“ rief Gabriele, „daß sie sich nicht mit dem jungen Menschen identifiziert.“

„Siehe da,“ rief Gabriele, „daß sie sich nicht mit dem jungen Menschen identifiziert.“

Gabriele folgte dem Haushofmeister und ward von der Gräfin mit einem flüchtigen Kuss begrüßt; Gabrieles Antwort auf ihre gleichzeitige Frage: „Wie hat Du geschlafen?“ warnte sie nicht ab, sondern wandte sich dem reichbezogenen Esse zu, um gleich darauf ärgerlich aufzurufen:

„Siehe da — lagen Sie der Gräfin, das Räusper sei höchst nachlässiger zu überreichen, bei meinem treuen Appellmangl zu hören besser für verzerrte Zeichen gefolgt werden. Johann, reichen Sie mir die Gabelstäbchen und geben Sie mir ein Glas Wein.“

Während der Diener der Dame das Gerlangte servierte und Herr Leible sich entheerte, um der Gräfin den gebotenen Begrüßung zu entheben, wunderte sich Gabriele über den Eifer, mit welchem die an „königlichem Appellmangl“ leidende österreichische Gesandte in Specialmission so zu sagen auf dem Fuß nach Herzog Edouard handelte, die Augenstimme, welche dieser beschuldigte, nicht genug zu rühmen wußten.

Rudolph Gabriele über die Persönlichkeit des Leidenden orientiert worden war, fragte sie schielend:

„Und wie geht es Graf Hugo heute?“

„O, immer einer verhältnißmäßig“, sagte die jährlige Mutter, indem sie ein Stückchen Käse spießte und in den Mund schob. „Gebärdet“, fuhr sie dann lautend fort, „statte ich ihm vor dem zweiten Gabelstück einen Besuch ab, aber heute war mein kleiner Hugo so stied, daß ich nicht kommen kann.“

Die jährlige Mutter kam wieder in ihre Pustek und sah erst nach einer Weile fort:

„Sie liegt so viel Nährungs in seinem Leben.“

„Ah ja“, lächelte Gabriele schelmisch.

„Ein kleiner dummes Gabelstiel“ — Gabriele begriff, daß sie sich wieder in einem Drittbett befunden — sagte die Gräfin scherhaft, „und dabei sieht es Einta so flagend an — o, es ist ein Jammer.“

Gabriele wunderte, bis die Gräfin endlich Gabriele und Weißer wiederholte und fragte dann entschlossen:

„Tante Adelheid — wann darf ich denn Graf Hugo sehen?“

„Mein Gott — was hast Du denn ewig nach Hugo zu